



T V Z

Den Glauben buchstabieren

Ein Lese- und Schaubuch für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige
Texte von Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter. Illustrationen von Daniel Lienhard

Den Glauben buchstabieren

T V Z

Den Glauben buchstabieren

Ein Lese- und Schaubuch für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige

Texte von Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter
Illustrationen von Daniel Lienhard

Mit einem Geleitwort von Manfred Papst

Herausgegeben von **reformiert.**
Evangelisch-reformierte Zeitung
für die deutsche und rätoromanische Schweiz

T V Z

Die hier gedruckten Texte sind als Kolumne zuerst erschienen unter dem Titel

ABC des Glaubens / «reformiert.» buchstabiert

Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige

in «reformiert. Evangelisch-reformierte Zeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz»,
redaktionell betreut von Annegret Ruoff.

Wir danken für die Unterstützung unseres Projektes

- Fraumünster-Verein Zürich
- Kirchenpflege Fraumünster
- Verlag von «reformiert. Evangelisch-reformierte Zeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz»

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Satz und Layout: Daniel Lienhard, Rorschach

Druck: Rosch-Buch GmbH, Schefflitz

ISBN 978-3-290-17791-1

© 2014 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Erscheinungsdaten der Kolumnen

Amen – Nr. 1, Januar 2012, Marianne Vogel Kopp (**mvk**)

Babylon – Nr. 2, Februar 2012, Niklaus Peter (**np**)

Christus – Nr. 3, März 2012, **mvk**

Dreieinigkeit – Nr. 4, April 2012, **mvk**

Ebenbild – Nr. 5, Mai 2012, **np**

Fromm – Nr. 6, Juni 2012, **mvk**

Gnade – Nr. 7, Juli 2012, **np**

Halleluja – Nr. 9, September 2012, **mvk**

INRI – Nr. 10, Oktober 2012, **np**

Jenseits – Nr. 11, November 2012, **mvk**

Ketzer – Nr. 12, Dezember 2012, **np**

Lamm Gottes – Nr. 1, Januar 2013, **mvk**

Märtyrer – Nr. 2, Februar 2013, **mvk**

Nächstenliebe – Nr. 3, März 2013, **np**

Opfer – Nr. 4, April 2013, **np**

Paradies – Nr. 5, Mai 2013, **mvk**

Qumran – Nr. 6, Juni 2013, **mvk**

Rechtfertigung – Nr. 7, Juli 2013, **np**

Sakrament – Nr. 8, August 2013, **mvk**

Testament – Nr. 9, September 2013, **np**

Urchristentum – Nr. 10, Oktober 2013, **mvk**

Vergebung – Nr. 11, November 2013, **np**

Wiedergeburt – Nr. 12, Dezember 2013, **mvk**

Xmas – Nr. 1, Januar 2014, **np**

Yoga – Nr. 2, Februar 2014, **mvk**

Zion – Nr. 3, März 2014, **mvk**

Inhalt

Geleitwort von Manfred Papst

A wie Amen	N wie Nächstenliebe
B wie Babylon	O wie Opfer
C wie Christus	P wie Paradies
D wie Dreieinigkeit	Q wie Qumran
E wie Ebenbild	R wie Rechtfertigung
F wie Fromm	S wie Sakrament
G wie Gnade	T wie Testament
H wie Halleluja	U wie Urchristentum
I wie INRI	V wie Vergebung
J wie Jenseits	W wie Wiedergeburt
K wie Ketzer	X wie Xmas
L wie Lamm Gottes	Y wie Yoga
M wie Märtyrer	Z wie Zion

Geleitwort

von Manfred Papst

Ein so schmales wie gehaltvolles Buch liegt vor uns: Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter haben es unternommen, in 26 konzisen Betrachtungen ein «ABC des Glaubens» zusammenzustellen. Sie erläutern in ihm christliche Schlüsselbegriffe von «Amen» bis «Zion». Klar, verständlich, ohne akademischen Faltenwurf, aber doch mit theologischem Tiefgang. Es gelingt ihnen, zentrale Elemente der biblischen Lehre zu einem nützlichen und sogar vergnüglichen Vademecum zu vereinen.

Wir lernen, das nur scheinbar floskelhafte «Amen» als Losung für eine gottergebene, erwartungsvolle Lebenshaltung zu begreifen. Uns geht auf, dass Babylon nicht nur ein Hort des Bösen war und dass ohne Diaspora eine Ausbreitung der christlichen Lehre nicht möglich gewesen wäre. Wir begreifen die zweitausendjährige Geschichte des Christentums als

die einer unentwegten Neuauslegung unseres Glaubens. Das Bild des Baums mit Wurzeln, Stamm und Zweigen bringt uns die schwierige Vorstellung der Dreieinigkeit näher. Mit Kurt Marti können wir sie sogar als «lustvoll waltende Freiheit» erfahren.

Im Konzept der Ebenbildlichkeit Gottes entdecken wir unsere Menschenwürde und die Verpflichtung zur Nächstenliebe. Frömmigkeit wird uns zu einem Ziel, das von der Biederkeit so weit entfernt ist wie von der Besserwisseri. Gnade lernen wir als überraschende Gottesbegegnung zu begreifen, als Ausdruck von Anmut und Wohlwollen jenseits aller hierarchischen Konzepte. Und wir erkennen uns als Wesen, die daraufhin geschaffen sind, von und zu Gott zu reden. Obwohl wir nur wenig wissen, dürfen wir auf vieles hoffen. Willfährig und brav sein müssen wir dabei nicht: Als Gottsucher dürfen, ja sollen

wir uns widerborstig, aufmüpfig, nonkonformistisch verhalten, solange wir danach trachten, Gott zu lieben – und unseren Nächsten wie uns selbst.

Das ist oft leichter gesagt als getan. Gerade deshalb bleibt es unsere höchste Aufgabe. Mit ihr haben wir mehr als genug zu tun. Gleichwohl richtet sich unser Sinn nicht nur auf ein gerechtes Leben in der Welt, sondern auch auf das Jenseitige. Wir können es uns nicht vorstellen. Begriffe wie jene des Unendlichen und Absoluten stehen für Dimensionen, die unser Denkvermögen übersteigen. Doch im Bild des Paradieses, des Gottesgartens, so erfahren wir unter dem Buchstaben P, findet unsere Sehnsucht doch zum sinnigen Bild. Als Christen wissen wir, dass wir allein durch unseren Glauben gerechtfertigt sind. Unsere Taten und unsere Verdienste vermögen nichts. Recht zu tun und liebevoll, achtsam, scho-

nungsvoll miteinander umzugehen: Das können wir anstreben. Gott wird uns zeit unseres Lebens ein Geheimnis bleiben. Doch wir sind im Glauben, in der Hoffnung, auch in der Angst und Sorge nicht allein. Durch den alten wie den neuen Bund sind wir in eine Gemeinschaft eingebunden, die uns trägt.

Wir stehen alle im Schuldzusammenhang des Lebens. Aber wir können um Vergebung bitten, wie wir in diesen Reflexionen erfahren, und wir können vergeben. Ungeschehen machen können wir nichts. Aber wir können erkennen und anerkennen, was wir an Unrecht getan und erlitten haben, und wir können mit unseren Nächsten übereinkommen, dass das inskünftig nicht mehr zwischen uns stehen soll. Das gibt uns Festigkeit in einer Welt, in der der Geist weht, wo er will, und in der wir alles wie durch einen Spiegel sehen. Glaube, Liebe, Hoffnung verweisen

uns auf eine Eigentlichkeit und Wahrhaftigkeit, die wir als Sterbliche nur erahnen können.

Auf diese und viele andere Gedankenwege bringen uns Marianne Vogel Kopp und Niklaus Peter in ihren kleinen, tiefsinnigen Beiträgen. Daniel Lienhard hat sie mit originellen, überraschenden Bild-Inszenierungen versehen, welche den Text bald illustrieren, bald auch konterkarieren. Mögen die Gedanken und Bilder viele Leser durch ihren Alltag begleiten, ihnen Zutrauen geben und sie zu einer höheren Heiterkeit führen!

A wie Amen

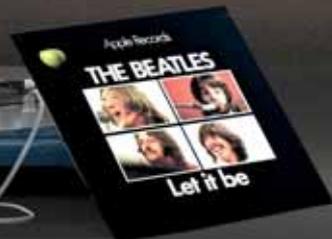
Ebenso sicher wie das Amen in der Kirche ist auch dasjenige in der Synagoge und in der Moschee. Da enden die Gebete mit der kleinen, ursprünglich hebräischen Zustimmung: Amen – so ist es! Diese kollektive Einwilligung, leise oder laut mitgesprochen, gehört zum Ritual. Bei religiösen Glaubenssätzen anderer Couleur murmeln nicht alle ein absegnendes Ja und Amen mit. Gerade die reformierte Tradition hält das Mit- und Selber-Denken hoch und verzichtet auf einen Katalog, der keine Widerrede duldet. Wer innerlich beteiligt einer Rede oder einem Gebet mit Amen beipflichtet, lässt es nicht dabei bewenden. Denn Beten heisst nicht, Gott mit Ansprüchen zu bedrängen, er solle nun endlich die Welt retten. Vielmehr lässt man sich mit dem Amen auf Gott ein, der «alles in allem» ist. Amen, so geschehe es – aber auch an, durch und mit einem selbst.

Überraschend steht im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung: «Dies sagt der Amen» (Offb 3,14). Jesus wird dort als das personifizierte Amen aufgefasst. Er wird zum göttlichen So-sei-es, zur konkreten Bestätigung seiner Liebe. Der Mann aus Nazaret hat dieses Amen verkörpert, indem er in Übereinstimmung mit seinem göttlichen Ursprung zu leben versuchte. Er kann uns Nachgeborene anregen, das Amen als Lebenshaltung zu entdecken: Statt abweisend gehen wir erwartungsvoll in den Tag. Den Argwohn tauschen wir bewusst gegen Freundlichkeit aus. Wir verneinen unser Leben nicht, sondern bejahen es grundsätzlich. Denn es ist, was es ist, samt seinem Schweren und Schönen. Hier kann ein mutiges Ja und Amen für einmal klug sein – und veröhnlich.

mvk



AMEN آمين AMEN آمين AMEN آمين



B wie Babylon

Was kommt einem in den Sinn, wenn man den Städtenamen «Babylon» hört? Vermutlich nicht viel Positives. Denn entweder denkt man an das «babylonische Sprachengewirr», an jene Konfusion also, die nach dem Bericht von Genesis 11 ausbrach, als man einen in den Himmel reichenden Prime Tower bauen wollte und darüber in Streit geriet. Oder vielleicht an das «babylonische Exil», an die Verschleppung vieler Menschen aus Jerusalem nach der Eroberung durch Nebukadnezar im Jahr 598 v. Chr.? Und wer apokalyptisch gestimmt ist, dem mag die «Hure Babylon» aus der Offenbarung einfallen – ein Codewort für Rom und dessen unzimperliche Herrschaft. In allen drei Beispielen steht «Babylon» für ungute Erfahrungen mit der Macht. Und tatsächlich waren die diesbezüglichen Erfahrungen der Israeliten und Juden, später auch der frühen Christen meist schmerzliche.

Aber Babylon war – wie später Rom – auch das Zentrum einer blühenden Kultur, eine Metropole mit vielen guten Menschen. Als Jeremia seinen «an den Wassern zu Babel» sitzenden und weinenden Landsleuten schrieb, da sagte er ihnen: «Suchet der Stadt Bestes!» Seid pragmatisch, sinnt nicht auf Rache, baut Neues auf. Denkt an die Zukunft und auch an die anderen! Und als 539 v. Chr. das Exil vorüber war, gingen nicht alle Juden zurück nach Jerusalem, viele blieben in Babel. Daraus wurde ein erster Kern der jüdischen Diaspora, die den Monotheismus in die ganze antike Welt hinaustrug. Ohne Diaspora wäre die Ausbreitung des Christentums nicht möglich gewesen. Vorsicht also mit Schwarz-Weiss-Denken: Babylon war nicht nur ein Hort des Bösen. np



SECRET DEN STADDE BESTEE

R

C wie Christus

Was wir aus der historischen Forschung wissen: Jesus war Jude. Er wirkte als Wanderprediger um das Jahr 30 in Galiläa. Sein Interesse galt den Randständigen. Sein Programm in Wort und Tat lautete: Gottes Güte gilt euch, hier und heute. Er wurde als Aufständischer am Kreuz hingerichtet. Zwei bedeutende palästinische Traditionen zeugen von ihm: die Spruchquelle Q, eines der frühesten christlichen Dokumente, und das 1945 vollständig gefundene Thomasevangelium, eine Sammlung von 114 Jesusworten. Die Person Jesus ist ihnen nicht wichtig, er ist ein Prophet wie andere vor ihm. Einzig seine Botschaft vom «Reich Gottes» als herrschaftsfreier Alltagswelt zählt. Bereits die vier Evangelien sind nicht Historie, sondern theologisch motivierte Kompositionen eines fiktiven Lebens dieses Jesus.

Vollends neu ist die Christusverkündigung von Apostel Paulus (das griechische «Christos» entspricht dem hebräischen «Maschiach»: der Gesalbte). Paulus' Adressaten sind die jungen Gemeinden in den Städten. Ausgehend vom Kreuz als zentralem Symbol, entwirft er für sie eine Christusgestalt mit göttlichen Qualitäten. Schon bald nach Jesu Tod kursieren viele unterschiedliche Christusbilder. Auch die neutestamentliche Sammlung vereinheitlicht den Wildwuchs nicht. Die 2000-jährige Geschichte des Christentums ist eine fortlaufende Neuauslegung des Glaubens an Jesus, den Christus. Was der Nazarener ursprünglich angestossen hat, bleibt gültig: Wer mit diesem Christus Jesus in Resonanz geht, kann ihn auch heute noch als lebendigen Weg zu sich selbst, zum Nächsten und zu Gott erfahren. **mvk**



D wie Dreieinigkeit

Die ersten christlichen Gemeinden taufen neue Mitglieder «auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes». Das bezeugt die Didache, eine syrische Gemeindeordnung um das Jahr 65 n. Chr., die älter ist als die vier Evangelien. Diese liturgische Formel gibt den ersten Theologengenerationen ein schier unlösbares Problem auf: Wie kann der eine und einzige Gott, den die Christen mit den Juden teilen, mit dieser Dreiheit zusammengehen? Tertullian, Kirchenvater und Jurist ums Jahr 200, schafft ein Kunstwort: Aus «tres» (lat.: drei) und «unitas» (lat.: Einheit) formt er «trinitas», den an sich paradoxen Begriff «Dreieinigkeit». Bildhaft erklärt er: Es ist wie beim Baum, der hat auch Wurzeln, Stamm und Zweige.

Unzählige weitere, komplizierte Entwürfe rätseln um die Stellung Jesu, ob er etwa «nur» adoptiert sei oder Gott gleichgeordnet. Der Definitionsstreit um den Heiligen Geist entbrennt noch ärger. Am Konzil von Konstantinopel im Jahr 381 hält das neue Credo fest: Der Heilige Geist ist Herr und macht lebendig, er geht aus dem Vater hervor. Die gültige Kurzformel schliesslich: drei göttliche Personen, eine einzige Substanz. Wer dem nicht zustimmt, wird der Ketzerei angeklagt und verfolgt.

Das schwierige Dogma vom dreieinigen Gott bleibt irritierend anregend: Schon Augustin († 430) stellt fest, dass Gott, der doch Liebe ist, gar nicht ohne Gegenüber denkbar sei. Ähnlich preist Kurt Marti in seiner «geselligen Gottheit» (1989) die Dreieinigkeit als «Denkfigur», die Gott in Beziehungsvielfalt stellt: «Niemals statisch, nicht hierarchisch, actus purus, lustvoll waltende Freiheit ...»

mvk



WER BIST DU? UND WENN JA, WIE VIELE?

E wie Ebenbild

Eine der geheimnisvollsten und schönsten Aussagen der biblischen Schöpfungsgeschichte lautet folgendermassen: «Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich.» Was könnte damit gemeint sein? Worin besteht diese Ebenbildlichkeit, diese Ähnlichkeit des Menschen mit Gott? Vielleicht kommt man diesem Bildwort auf die Spur, wenn man weiss: Antike Herrscher liessen in ihren Reichen überall Bildsäulen von sich aufstellen, um so ihre Macht, ihre Präsenz zu demonstrieren. Denn damals gab es ja noch kein Fernsehen, das ihre Visagen in jedes Wohnzimmer trug. Herrscher übrigens, die von sich behaupteten, sie seien göttlicher Abstammung, sie allein seien Gottessöhne. Schön frech muss das in altorientalischen Ohren geklungen haben, demokratisch eben, wenn die Bibel an promi-

nentester Stelle erklärt: Gott hat den Adam, und das heisst: alle Menschen geschaffen als seine Ebenbilder, als kleine Stellvertreter hat er uns auf die Erde gestellt!

Es ist dies der Kern der biblischen Lehre vom Menschen: Jeder Mensch trägt mit seiner Seele diese geheimnisvolle Würde der Ebenbildlichkeit in sich, eine kleine, unsichtbare Krone auf dem Haupt.

Aber nicht nur das: Jeder hat auch eine Bestimmung, einen Auftrag hier auf Erden, nämlich die Präsenz des Schöpfers auf seine ganz individuelle Art glaubwürdig zu leben. Kein Mensch darf deshalb als Abschaum, als Ungeziefer, als «Überflüssiger» angesehen und behandelt werden. In diesem Wort von der Ebenbildlichkeit steckt eine ganze biblische Ethik: Gottesliebe, Würde des Menschen, Nächstenliebe. np



F wie Fromm

«Ich bin nicht etwa plötzlich fromm geworden», erklärte Ruedi Josuran, als er nach seinem Burn-out das «Fenster zum Sonntag» zu moderieren begann. Fromm zu sein, gilt als anrühlich. Rasch wird Frömmerei damit verbunden: zur Schau gestellte religiöse Besserwisserei. Ein frommer Mensch – ob Christ, Jude oder Moslem – gilt als bieder und unterwürfig oder aber als fanatisch und militant. Bis ins 16. Jahrhundert bedeutete «fromm», dass ein Mensch oder Tier tapfer und nützlich war.

Der Bedeutungswandel zu «gläubig» und «gottgefällig» vollzog sich in der orientierungslosen Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618–1648). Die Menschen fragten nach der rechten christlichen Lebensführung. Die Kirche schwieg, erstarrt in orthodoxen Glaubensgebäuden. Als eine lebendige Gegenbewegung entstand der Pietismus. Er stellte den persön-

lichen Glauben ins Zentrum. Fromm zu sein, bedeutete zweierlei: das Glaubens- und Gebetsleben an der Bibel orientieren und in der Nächstenliebe tätig sein. Die Dichtkunst eines Paul Gerhardt vermittelt die Intensität dieser Frömmigkeit: «Süsses Heil, lass dich umfassen; lass mich dir, meine Zier, unverrückt anhangen. Du bist meines Lebens Leben; nun kann ich mich durch dich wohl zufrieden geben.»

Auch unsere Zeit ist von einer Sinnkrise geprägt: Die aufgeklärte Moderne mit ihrer Orientierung an der autonomen Vernunft ist der postmodernen Skepsis gewichen. Mystik als die «Erfahrungsseite des Glaubens» ist wieder gefragt. Fromm werden wir nicht mehr, aber vielleicht mutig für den Aufbruch ins Unbekannte. Wie Abraham, der Idealtyp des frommen Menschen.

mvk